



Lukas Vischer: Konziliare Gemeinschaft

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Heribert Mühlen (Hg.): Morgen wird Einheit sein. Das kommende Konzil aller Christen: Ziel der getrennten Kirchen, Paderborn 1974, 1-19. Anhang: Bericht der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK „Die Konziliarität und die Zukunft der ökumenischen Bewegung“ (1971).

2. Historischer Zusammenhang

Lukas Vischer – Direktor der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen – setzte sich seit Beginn seiner Tätigkeit im ÖRK für die Vision einer konziliaren Gemeinschaft als Ziel der ökumenischen Bewegung ein. Die ÖRK-Vollversammlung in Uppsala 1968 machte sich diese Vision zu eigen und erklärte, die Kirche müsse so konziliar leben, dass sie jederzeit bereit sei, ein „wahrhaft universales Konzil“ einzuberufen, wenn die Umstände dies erfordern.

3. Inhalt

Die Einheit, zu der Christus ruft, ist primär nicht institutionelle Organisation, sondern menschliche Gemeinschaft von besonderer Art und Qualität. Sie besteht nicht in statischer Harmonie, sondern in gegenseitiger Herausforderung. Konziliares Leben kommt bereits in der Heiligen Schrift vor.

1. Kolosser 4,7-18: Der Text zeigt, wie Paulus um die Beziehungen der Gemeinden untereinander besorgt ist. Konziliare Gemeinschaft ist Kommunikation im Gebet und in der Begegnung von Gemeinde zu Gemeinde.

2. Matthäus 18,15-20 (vgl. 1 Korinther 5,9 – 6,11): Wie soll mit Sündern verfahren werden? Konziliare Gemeinschaft ist die Begegnung in der vergebenden und heiligenden Gegenwart Christi.

3. Apostelgeschichte 6,1-7: Der hier dargestellte Konflikt kam nicht zum Ausbruch, weil man ihn rechtzeitig erkannte und auffing. Konziliare Gemeinschaft ist eine Form der Gemeinsamkeit, in der Gegensätze ausgelebt werden können, ohne zu endgültigen Konflikten zu werden.

4. Apostelgeschichte 15,1-34: Die Versammlung, über die hier berichtet wird, wurde später als „Apostelkonzil“ bezeichnet. Konziliare Gemeinschaft ist eine Form der Gemeinsamkeit, in der das Evangelium sich in der Auseinandersetzung bewähren kann.

5. Römer 14-15: Wenn wir in Christus sind, müssen wir sogar da nicht auseinandergehen, wo nach menschlichem Ermessen auseinandergegangen werden müsste. Konziliare Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft, welche vorhandene Gegensätze der Herrschaft Christi und der Verkündigung des Evangeliums unterordnet.

6. 1 Korinther 16,1-4: Paulus wurde von den Aposteln für die Heidenmission legitimiert, sollte aber die neu gegründeten Gemeinden zu einer Kollekte für die Christen in Jerusalem anhalten. Konziliare Gemeinschaft lebt von sichtbaren und spürbaren Zeichen der Solidarität.

7. Offenbarung 4,1-11: Die konziliare Gemeinschaft der Christen hält Spannungen, Unvollkommenheiten, Versagen und Missverständnisse aus, weil sie weiss, dass in ihr bereits jene endgültige Gemeinschaft beginnt, die einmal Gott ohne Ende preisen wird.

Morgen wird Einheit sein

Heribert Mühlen

Das kommende
Konzil
aller Christen:
Ziel der
getrennten
Kirchen

Schöningh

LUKAS VISCHER

Konziliare Gemeinschaft

Die Kirche soll eins sein, sagen wir. Die Spaltung in verschiedene Kirchen ist gegen den Willen Christi. „. . . auf daß sie alle eins seien“ steht als ständige Mahnung vor uns, die wir auch nach mehreren Jahrzehnten ökumenischer Bewegung noch immer in getrennten Kirchen leben. Wie soll aber diese Einheit aussehen? Viele Überlegungen sind darüber angestellt worden. Wir haben die gemeinsame Antwort noch nicht gefunden.

Eines jedenfalls ist klar. Die Einheit, zu der Christus uns ruft, ist nicht in erster Linie institutionelle Organisation, sondern menschliche Gemeinschaft von besonderer Art und Qualität. Christus ruft Menschen in die Gemeinschaft mit ihm. Er macht sie frei. Die Freiheit, zu der er sie durch die Gemeinschaft mit ihm freisetzt, ist aber besonderer Art. Sie ist gekennzeichnet durch die Liebe, nicht Freiheit von den übrigen Menschen oder über sie, sondern Freiheit für sie. Die Gemeinschaft in Christus ist darum eine Gemeinschaft des freien Dienstes, eine Gemeinschaft, die Entfaltung des Menschen in seinen menschlichen Fähigkeiten möglich macht und seine Unfähigkeiten zugleich erträgt, eine Gemeinschaft, die die dem Menschen gezogenen Grenzen durchbricht und sie zugleich annimmt, eine Gemeinschaft, die die Mächte der Welt in Frage stellt und zugleich auf den Letzten und Geringsten Rücksicht nimmt. Sie ist der Träger der Botschaft von der Auferstehung; sie lebt in der gewissen Erwartung, daß auch die letzten Grenzen, sogar die des Todes, überwunden werden. Sie weiß aber zugleich, daß sie mit dieser Erwartung in der Welt des Todes lebt. Sie muß darum die Grenzen dieser Welt annehmen. Selbst der Auferstandene, der in ihrer Mitte erschienen ist, trägt nach wie vor die Male der Kreuzigung. Die Gemeinschaft in Christus hat ihre Besonderheit darin, daß jeder dem anderen Botschafter der Freiheit ist; er erweist sich aber als Botschafter, indem er bereit ist, die „Last des anderen zu tragen“.

Eine Gemeinschaft, die in der Verheißung der Freiheit lebt, kann nicht ohne Spannung sein. Die Zukunft, zu der wir gerufen werden, steht zunächst in Spannung mit uns selbst, mit dem, was wir sind und nicht mehr sein müssen. Wir sehen nur undeutlich und jedenfalls immer nur partiell, was vor uns gestellt ist. Die Unfreiheit gewinnt immer wieder so viel Macht über uns, daß sich die Umrisse der neuen Welt verdunkeln, und es kommt unausweichlich zu verschiedenen Perzeptionen Christi und der von ihm eröffneten Zukunft. Die Gemeinschaft muß darum der Auseinandersetzung fähig sein. Christus ist der Ursprung und der Grund, durch den wir zusammengehalten werden. Weil er uns in die Gemeinschaft mit ihm aufgenommen hat und die Initiative nicht bei uns mit unseren Fähigkeiten der Einsicht, des Verständnisses oder des Gefühls liegt, ist hinter allen Verschiedenheiten der Einsicht, des Verständnisses und des Gefühls eine Kraft vorhanden, die uns zusammenreibt. Was wir subjektiv verstehen und sagen, ist Antwort, immer unvollkommen, immer dem Irrtum ausgesetzt, aber auch nie fertig, sondern für neue Einsichten und Erfahrungen offen. Diese verschiedenen Antworten müssen in Beziehung zueinander treten. Die Gemeinschaft hat gerade dann Leben, wenn einer den anderen in Frage stellt, einer dem anderen neue Horizonte eröffnet, einer den anderen als Herausforderung annimmt. Echte Gemeinschaft besteht nicht in statischer Harmonie; sie ist nicht gewährleistet, wenn alle dasselbe wiederholen, sie ist lebendige Beziehung in der Beziehung zu Christus.

Diese Gemeinschaft braucht ohne Zweifel Strukturen. Sie kann auf die Dauer nur existieren, sie kann sich nur wirksam in das Leben der Gesellschaft einfügen, wenn sie sich institutioneller Formen bedient. Einheit kann darum nur zustandekommen, wenn Klarheit auch über die strukturelle Seite der Gemeinschaft erreicht wird. Welche Strukturen tragen am meisten dazu bei, daß diese Gemeinschaft besonderer Art und Qualität nicht nur zustandekommen, sondern lebendig bleiben kann? So muß die Frage gestellt werden, wenn wir von Einheit reden. Es geht nicht um die Angleichung der auseinanderstrebenden überkommenen Strukturen aneinander, sondern um ihre Erneuerung im Blick auf die Verwirklichung der Gemeinschaft.

Kann nun diese Gemeinschaft vielleicht als konziliare Gemeinschaft erfaßt und beschrieben werden? Der Gedanke ist in letzter Zeit immer wieder ausgesprochen worden. Die Vollversammlung von Uppsala hat davon gesprochen, daß die Kirchen auf ein „wahrhaft universales Konzil“ hinarbeiten sollten. Wer Konzil sagt, denkt unwillkürlich an eine feierliche Versammlung von Bischöfen. Er denkt an einen majestätischen Einzug von schwan-kenden Mitren in eine Kathedrale, an eine gemessene Diskussion über eine Frage der Lehre und die Promulgation eines mühsam erarbeiteten Textes. Wenn er ein Gemüt hat, das weniger zur Idealisierung neigt, mag er auch an die Intrigen, Machtkämpfe und Verurteilungen denken, die so manche Konzile gekennzeichnet haben. Was soll also ein universales Konzil ausrichten?

Wenn die Vollversammlung davon sprach, dachte sie nicht in erster Linie an ein einmaliges Ereignis. Gewiß, die feierliche Versammlung mag eines Tages stattfinden, wenn die Lage der Kirche und der Welt im allgemeinen sie notwendig macht. Universale Konzile waren aber nie reguläre Versammlungen, die in festgesetzten Abständen zusammentreten. Sie waren Ereignis, das sich in einem bestimmten Augenblick ergab, ein charismatisches oder durch bittere geschichtliche Umstände erzwungenes irreguläres Ereignis. Es ist also nicht möglich, ein universales Konzil auf lange Sicht zu planen. Die Kirche muß aber jederzeit dazu bereit sein, daß das Unerwartete eintreten kann. Die Voraussetzungen müssen erfüllt sein. Die Kirche muß, könnte man sagen, „konziliar“ leben. Sie muß so eng und so lebendig verbunden sein, daß sie des Ereignisses überhaupt fähig ist; denn eine zerrissene oder selbst eine mühsam zusammengeflickte Kirche kann ein universales Konzil so wenig halten, wie ein zerrissener oder geflickter Schlauch Wein zu fassen vermag.

Die Vollversammlung hat denn das Gewicht auf das Leben der Kirche gelegt.

„Konziliar leben!“ Was heißt das? Ist nicht selbst dieser Ausdruck abstrakt? Ist er nicht auch darum ungeeignet, weil er nicht direkt der Heiligen Schrift entnommen ist? Vor allem dieser letzte Einwand hat allerdings nicht viel Gewicht. Der Schein trügt. Denn wenn auch der Ausdruck nicht buchstäblich in der Schrift vorkommt, ist doch die damit gemeinte Sache auf manchen Seiten

des Neuen Testaments unmittelbar gegenwärtig. Die folgenden Hinweise auf einige biblische Texte werden das sofort zeigen. Die sieben Überlegungen sind nur Streiflichter. Sie vermögen aber vielleicht den auf den ersten Blick abstrakten Begriff konkreter zu machen und einen Impuls für die praktische Verwirklichung jener Gemeinschaft zu geben, zu der wir gerufen sind.

I. *Zum Troste werden*

Kolosser 4, 7–18

Der Abschnitt scheint auf den ersten Blick kaum mehr als eine Aufzählung von Grüßen. Paulus ruft den Kolossern eine Reihe von Freunden in Erinnerung, die ihnen aus diesem oder jenem Anlaß bekannt sind; und er schließt den Brief mit einigen Weisungen, die so konkret sind, daß ihre Bedeutung nicht mehr sofort erkennbar ist. Grüßt die Nympha! Warnt den Archippus! Wer nach den schwierigen Ausführungen der vorhergehenden Kapitel bei dieser Liste anlangt, hat die Neigung, sie zu überspringen. Was gehen diese Namen uns heute noch an?

Der Abschnitt hat aber den Vorzug, daß er uns einen Einblick gibt in das Leben der ersten Gemeinden. Er zeigt uns, in welchem Maße Paulus um die Beziehung der Gläubigen untereinander, mehr noch: um die Beziehungen der Gemeinden untereinander besorgt ist. Die Gemeinden können offenbar nur lebendig sein, wenn ein ständiger Austausch zwischen ihnen stattfindet, wenn jede einzelne mitteilt und von den anderen Mitteilung empfängt. Der Glaube wird erhalten und wächst durch das gegenseitige Zeugnis. Paulus erweist sich in diesem letzten Abschnitt als Stratege der Kommunikation. Er wird nicht nur aufgetragene Grüße los. Jede einzelne Bemerkung ist wohl berechnet. Einige Hinweise können das verdeutlichen.

a) Paulus sitzt im Gefängnis. Die Gemeinde in Kolossa weiß das offenbar. Sie hat sich jedenfalls Sorgen um ihn gemacht. Paulus will ihre „Herzen trösten“. Sie sollen sich keine Sorgen machen. Sie sollen zwar seiner „Fesseln gedenken“. Sein Kampf soll ihnen zum Anlaß werden, daß sie in ihrem eigenen Kampf gestärkt werden. Darum sendet er ihnen Tychikus, der ihnen genau erzählen kann, und indem er ihnen erzählt, die Angst vertreiben kann; und

damit die Nachrichten ihnen noch zuverlässiger werden, fügt er noch einen zweiten Zeugen hinzu, Onesimus, einen Christen, der offenbar den Kolossern wohl bekannt ist. Paulus liegt also daran, daß die Gemeinde in der richtigen Weise an den Ereignissen teilnimmt, die ihm widerfahren. Er hält sie nicht für belanglos. Sie sind ein bedeutsames Zeichen auch für die übrigen Gemeinden. Denn in dem, was er erlebt, wird etwas von dem deutlich, was die Zeit, in der sie alle leben, kennzeichnet. Er will aber, daß sie genau Bescheid wissen. Denn wenn nur Gerüchte zu ihnen dringen, würden ihre Herzen nicht getröstet. Die von den Personen losgelösten Nachrichten würden ihr eigenes Leben führen. Sie würden die Angst nähren oder die Lust nach Sensation befriedigen. Einer würde dem anderen sagen: Hast Du schon gehört? Paulus will, daß sie von Brüdern aus erster Hand unterrichtet werden. Sie sollen die Nachricht persönlich weitergeben, persönlich Rede und Antwort stehen, ja mehr: Sie sind zur selben Zeit dafür verantwortlich, daß die Nachricht richtig gedeutet und aufgenommen wird. Nachricht ist für ihn gleich Trost.

b) Boten sind also entscheidend wichtig für den Aufbau der Gemeinschaft im Glauben, und die Liste zeigt, wie sehr sich Paulus über den Austausch der richtigen Boten Gedanken macht. Die Gemeinschaft ist zunächst eine Gemeinschaft des Gebets. Paulus erinnert die Kolosser daran, daß er für sie betet (1, 9). Er nennt Epaphras, der ihrer besonders gedenkt. Er bittet aber umgekehrt auch um ihre Gebete (18). Die Gemeinschaft hängt also letztlich nicht an der direkten Begegnung. Wir können auch „in den Gebeten füreinander kämpfen“ (12). Die Gemeinschaft wird aber normalerweise zur Begegnung führen. Paulus ist in dieser Hinsicht von einer doppelten Sorge bewegt. Einerseits müssen die richtigen Boten ausgesandt werden, andererseits müssen die Gemeinden bereit sein, sie aufzunehmen. Wenn Paulus für seine Mitarbeiter die Worte „treu“ und „geliebt“ braucht, will er sie nicht nur im allgemeinen preisen, sondern er stattet sie mit Vollmacht aus. Tychikus und Onesimus haben sein Vertrauen, und wenn ein Abgesandter der Gemeinde nicht bekannt ist, versucht er, ihm die Türe zu öffnen. „Nehmt den Markus auf!“ Die Gemeinde muß schließlich vorsichtig sein. So gefährlich es für sie ist, sich jedem Einfluß von außen zu verschließen und sich auf die eigenen Kräfte

zu verlassen, muß sie sich hüten, jedem Propheten Glauben zu schenken. Naivlinge und Scharlatane haben im Laufe der Geschichte viel Schaden angerichtet. Der Austausch muß darum bewußt aufgebaut werden.

c) In seinem Gefängnis macht Paulus sich Gedanken über die Beziehung der Gemeinden untereinander. Kolossa, Laodicea, Hierapolis, die Gemeinde im Hause der Nympha – wie standen sie zueinander? Hätte er reisen können, hätte er vielleicht eine nach der anderen besucht. Er kann sie jetzt nur durch Boten und Briefe erreichen. Er hätte versuchen können, seine Autorität über sie dadurch aufrechtzuerhalten, daß er die Beziehung zu jeder einzelnen pflegte. Er sucht sie aber im Gegenteil miteinander zu verbinden. Der Brief nach Kolossa soll in Laodicea, der Brief nach Laodicea in Kolossa gelesen werden. Keine Geheimnisse, durch die die eine Gemeinde gegen die andere ausgespielt worden wäre. Die Gemeinde im Hause der Nympha wird besonders erwähnt. Sie muß den Kontakt behalten. Kleine Gruppen können so leicht zu isolierten Zirkeln werden. Paulus übt also aus der Ferne eine bewußte Regie der Begegnung aus.

Diese Hinweise lassen eine erste Folgerung zu: Konziliare Gemeinschaft ist Kommunikation im Gebet und in der Begegnung von Gemeinde zu Gemeinde.

II. *Den Bruder gewinnen*

Matthäus 18, 15–20; vgl. I Kor. 5, 9–6, 11

Wieviel von diesem Abschnitt genau in dieser Form von Jesus formuliert worden ist, ist schwer auszumachen. Die Fassung, die uns heute vorliegt, antwortet jedenfalls auf Fragen, die sich im Leben der christlichen Gemeinde ergeben haben. Wie soll mit Sündern verfahren werden? Der Abschnitt legt eine kleine Ordnung darüber vor. Das Vorgehen umfaßt mehrere Stufen. Zunächst soll ein Gespräch unter vier Augen gesucht werden; dann sollen weitere Glieder der Gemeinde hinzugezogen werden; hilft das nicht, soll die Angelegenheit vor die Gemeinde getragen werden, schließlich soll er ausgestoßen werden.

Der Abschnitt ist im Matthäusevangelium mit Worten verbunden, die die tiefste Absicht des Verfahrens erkennbar machen.

Zunächst ist davon die Rede, daß die Jünger Vollmacht haben, Sünde zu vergeben. Wenn also einer den anderen auf seine Sünde anspricht, geschieht es nicht, um ihn bloßzustellen. Die Gemeinde ist nicht eine Schar von Menschen, die einander auf-lauern und Gefallen daran finden, Sünden ans Licht zu ziehen. Sie sprechen einander an, weil sie einander Vergebung zusprechen können. Die Sünde soll nicht ihren eigenen Lauf der Zerstörung haben. Sie soll aufgehoben werden. Die Quelle dieser Vollmacht liegt in Christus. Aber nicht in Christus als Prinzip oder abstrakte Wahrheit, sondern in ihm als lebendigem Herrn, nicht in Christus in der Ferne in den Himmeln, sondern in ihm, wie er in der betenden Gemeinde gegenwärtig ist. Da wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, ist er unter ihnen. Die Kraft seiner Vergebung wirkt durch die Gemeinde, die durch das Gebet mit ihm verbunden ist. Er ist bereit und darauf aus, den wiederzu-gewinnen, der sich verläuft, der sich in seiner Sünde verschließt oder sein Leben des Sinnes beraubt.

Für unseren Zusammenhang sind folgende Überlegungen be-sonders wichtig:

a) Die Gemeinschaft wird durch die Sünde jedes einzelnen in Frage gestellt. Eine bestimmte Stelle des Leibes ist erkrankt, und wenn der ganze Leib gesund sein soll, muß sie behandelt werden. Die kranke Stelle kann übersehen werden, und es kann sogar eine gewisse Weisheit darin stecken, nicht daran zu rühren. Wie oft haben ungeschickte Interventionen zu Komplikationen geführt! Will jemand intervenieren, muß er unvermeidlich ein Urteil fällen, und wenn er den Geist des Urteilens nicht zu über-winden vermag, wird er nur neuen Schaden hinzufügen. Die Weisheit der Zurückhaltung hat aber nicht weniger ihre Grenzen. Unerledigte Probleme können die Gemeinschaft lähmen, und wenn man meint, daß sie längst der Vergessenheit anheimgefallen seien, brechen sie in neuem Zusammenhang auf unerwartete Weise wieder hervor. Das gilt nicht nur für die Gemeinschaft der lokalen Gemeinde, sondern auch, ja vielleicht sogar noch in höherem Maße, für die Beziehungen von einem Ort zum anderen. Wenn Menschen unmittelbar zusammenleben, besteht eine gewisse Nötigung, sich den Faktoren zu stellen, die die Beziehung be-drohen. Leben wir nicht zusammen, fällt diese Nötigung weg.

Da die unerledigten Fragen sich nicht so rasch zu Hindernissen auswachsen, können wir „großzügiger“ miteinander umgehen. Die Tatsache, überhaupt miteinander in Kontakt zu sein, wird wichtiger als die Qualität der Beziehung. Wenn aber Gemeinschaft im Glauben sowohl zwischen einzelnen als auch zwischen Kirchen lebendig sein soll, muß sie von dem Willen zur Heiligung und Vergebung getragen sein.

b) Der Text sieht Stufen vor. Das Gespräch soll zunächst in möglichst engen Grenzen gehalten werden. Nichts soll unnötig aufgebauscht werden, und wenn Sünde mit ihren zerstörerischen Folgen durch eine rasche, unauffällige Aktion überwunden werden kann, soll kein Aufsehen erregt werden. Die Gemeinde soll in ihren Gedanken nicht um Sünde kreisen. Erst wenn die ersten Schritte fehlschlagen, soll die Gemeinde als Ganze in Erscheinung treten. Sie ist allerdings von Anfang des Verfahrens an im Grunde mit im Spiel. Denn wenn ein einzelner oder eine kleine Gruppe die ersten Schritte unternehmen, tun sie es nicht in ihrem eigenen Namen. Sie können nur als Glieder der Gemeinschaft aktiv werden, in der Christus anwesend ist. Die Vollmacht zur Begegnung kommt von seiner Gegenwart in der Gemeinde. Wenn sie schließlich vor die Gemeinde treten, tun sie nur ausdrücklich, was sie der Absicht nach ohnehin getan hatten. Das Verfahren macht jedenfalls deutlich, daß die Gemeinde, ja die Kirche als Ganze, Strukturen haben muß, die Auseinandersetzung, Begegnung und Ankündigung der Vergebung möglich machen.

c) Wer den Text rasch liest, gewinnt den Eindruck, daß das Verfahren auf den Ausschluß zielt. Die Gemeinde soll gereinigt werden. Er soll euch wie ein Heide und Zöllner sein! Das ist aber nicht der Fall. Es geht nicht um „Säuberungen“. Das Gewicht liegt vielmehr auf dem Wort „gewinnen“. Wenn doch die Macht der Vergebung erschienen ist, soll niemand verloren gehen. Das im Text vorgeschlagene Verfahren ist nicht neu. Es findet sich auch in der Regel der Gemeinschaft von Qumran (QS, 5, 25–6, 1). Neu ist aber die Verbindung mit der Gegenwart Christi. Dadurch wird deutlich: Es geht nicht um einen kleinen gesäuberten Zirkel, sondern um die wirksame Verkündigung der Freiheit und des neuen Lebens.

Die zweite Folgerung: Konziliare Gemeinschaft ist die Begegnung in der vergehenden und heiligenden Gegenwart Christi.

III. *Konflikte, die aufgefangen werden*

Apostelgeschichte 6, 1–7

Es entstand ein Murren . . . Unzufriedenheit ist der Vorbote des Konfliktes. Der Abschnitt ist der Bericht über einen Konflikt, der nicht zum Ausbruch kommen konnte, weil er rechtzeitig erkannt und aufgefangen wurde. Ein Meisterstück prophylaktischen versöhnenden Handelns. Was hat sich zugetragen?

Es fängt an mit einer Spannung zwischen den griechisch redenden und hebräisch redenden Gliedern der Gemeinde. Der Anlaß zum Streit ist kaum der Rede wert. Die griechisch redenden Christen waren der Meinung, daß ihre Witwen nicht genügend Unterstützung erhielten. Eine kleine administrative Maßnahme hätte diese Ungleichheit leicht beseitigen können. Es ging aber – wie oft in solchen Streitereien – im Grunde um mehr. Die Sache mit den Witwen war nur der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte. Der eigentliche Grund lag in der tiefen Verschiedenheit zwischen den hebräisch redenden und den griechisch redenden Christen. Zwei Welten stießen aufeinander. Da waren die einen, als Juden in Palästina aufgewachsen und durch die Tradition ihres Volkes umso ausschließlicher geprägt als sie hebräisch sprachen. Sie hatten von den Aposteln das Evangelium gehört und sich unter ihrem Einfluß dem neuen Wege zugewandt. Die Apostel standen ihnen nahe, weil sie wie sie hebräisch sprachen und der hebräischen Welt entstammten. Da waren die anderen, auch Juden und zum Teil Proselyten, d. h. Nicht-Juden, die sich zum Judentum bekehrt hatten. Ihre Umgangssprache war griechisch. Sie waren in der Diaspora aufgewachsen und hatten darum etwas von der Welt außerhalb Palästinas gesehen. Sie hatten durch die griechische Sprache Zugang zu anderen Quellen der Bildung und hatten darum einen weiteren Horizont. Die revolutionäre Rede des Stephanus zeigt, was für Gedanken in ihren Kreisen möglich waren. Das Mißtrauen gegen derart radikale Folgerungen war unausweichlich. Die griechisch redende Gruppe hatte aber keine anerkannten Führer. Die Führung der Gemeinde

lag bei denen, die von allem Anfang an dabeigewesen waren, den hebräisch redenden Aposteln, und es konnte darum leicht geschehen, daß die griechisch redenden in Nachteil versetzt wurden.

Was sollte also geschehen? Die Antwort der Apostel ist sowohl weitsichtig als auch großzügig. Sie sind sich offenbar sofort im klaren, daß dieser Konflikt ausgeräumt werden müsse, bevor er zum Ausbruch gekommen sei. Sie machen den Vorschlag, daß sieben Repräsentanten gewählt werden sollten, die bei den Tischen Dienst tun könnten. Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als hätten sie nur die Frage der Unterstützung im Auge. Die Maßnahme hat aber größere Bedeutung. Der aufmerksame Leser stellt sofort fest, daß die sieben Männer, die gewählt werden, alle griechische Namen tragen. Sie waren auch nicht nur Diakone, wie der Text zunächst vermuten läßt. Die Berichte über Stephanus und Philippus, die in den folgenden Kapiteln erhalten sind, zeigen, daß ihre Rolle weit darüber hinausging. Sie waren die Repräsentanten der griechisch redenden Gruppe. Die Apostel wollten offenkundig die Führung mit ihnen teilen. Die griechisch redende Gruppe sollte ihre Sprecher haben.

Was ergibt sich also?

a) Konflikte, die in der Gemeinde auftreten, stellen eine Gefährdung der Gemeinschaft dar. Sie müssen so früh wie möglich erkannt und in die richtigen Bahnen gelenkt werden. Entwickeln sie sich, können sie sich verfestigen, und selbst wenn die Gemeinschaft äußerlich aufrecht erhalten wird, ist sie in Wirklichkeit aufgelöst. Sie können allerdings nicht immer einfach beseitigt werden. Es gibt Unterschiede, die respektiert werden müssen. Sie können aber gewissermaßen entschärft werden. Unser Beispiel zeigt dies deutlich. Indem die relative Berechtigung des Gegensatzes zwischen den Gruppen anerkannt wurde, ist verhindert worden, daß er sich zum Konflikt auswuchs.

b) Ein neues System der Repräsentation erweist sich oft als heilsames Mittel. Konflikte werden oft dadurch verstärkt, daß eine Gruppe nicht zur Geltung kommt oder den Eindruck hat, nicht zur Geltung zu kommen. Es ist dann notwendig, die Gemeinschaft neu und auf repräsentativere Weise zu strukturieren. Phantasie ist erforderlich. Die Apostel hatten diese großzügige Phantasie. Sie hätten sich auf die bisherige Ordnung festlegen

können. Die Situation hatte sich aber verändert. Die Gemeinde war gewachsen. Das Spiel der Kräfte war nicht mehr dasselbe. Statt die alte Ordnung in die neuen Verhältnisse zu tragen, beweisen die Apostel eine große Beweglichkeit. Nicht die Struktur, sondern die angemessene Repräsentation ist ihnen wichtig.

c) Der Abschnitt endet mit der zuversichtlichen Aussage: „Und das Wort Gottes wuchs.“ Ob die Überwindung des Konfliktes wirklich so unmittelbar zum Erfolg führte, kann vielleicht bezweifelt werden. Jedenfalls wird er sich nicht immer so automatisch einstellen. Aber der letzte Satz zeigt, welche Absichten und Hoffnungen die Apostel leiteten. Die Gemeinde muß auf alle Fälle nach außen gewendet bleiben.

Dritte Folgerung: Konziliare Gemeinschaft ist eine Form der Gemeinsamkeit, in der Gegensätze ausgelebt werden können, ohne zu endgültigen Konflikten zu werden.

IV. *Konflikte im Vertrauen auf die Zukunft tragen*

Apostelgeschichte 15, 1–34

Die Versammlung, über die in diesem Kapitel berichtet wird, ist oft als Konzil der Apostel bezeichnet worden. Schon dieser Ausdruck legt nahe, daß der Text für unseren Zweck von Bedeutung ist. Es ist aber auch wichtig, sofort festzuhalten, daß die Bezeichnung Konzil im Text nicht zu finden ist, sondern erst später aufgekommen ist. Was ist an diesem Bericht für unseren Zweck wichtig?

Die wachsende Gemeinde wird von einer schwerwiegenden Meinungsverschiedenheit heimgesucht. Während die Spannung in Apg 6 in erster Linie in sprachlichen und kulturellen Verschiedenheiten ihre Wurzeln hatte und theologische Unterschiede nur im Hintergrund vermutet werden konnten, geht es hier um einen klar formulierten Gegensatz. Die Kirche war über die Grenzen des jüdischen Volkes hinausgewachsen. Sie schloß nicht nur Samariter, sondern auch Heiden ein. Aber gerade diese überraschende Ausdehnung warf Fragen auf. Mußten nicht diejenigen, die aus dem Heidentum kamen, nach dem Gesetz beschnitten werden? Mehr noch: Mußten sie sich nicht überhaupt dem Gesetz unterwerfen? Die Frage war nicht einfach zu beantworten.

Manches stand dabei auf dem Spiele. War die Beschneidung keine bleibene Verpflichtung, war der Gott des Moses in Frage gestellt. Denn hatte er die Beschneidung nicht für alle Zeiten geboten? War sie nun mit einem Mal entbehrlich, war er entweder mit sich selbst in Widerspruch geraten oder die Kirche verkündigte im Grunde überhaupt einen anderen Gott. Die jüdische Tradition wurde entscheidend erschüttert. Auf der anderen Seite stand die Erfahrung des Petrus, des Paulus und mancher anderer, daß Gott in der Tat die Grenzen durchbrochen habe, die festzustehen schienen. Eine neue Zeit war angebrochen. Der Geist wurde jetzt über alles Fleisch ausgegossen.

Der Konflikt kam in Antiochia zum Ausdruck. Einige Jünger kamen aus Jerusalem und brachten ihre Überzeugung vor. Paulus widersetzte sich der Intervention der ungerufenen Gäste, konnte aber die Gemeinde nicht zu einer Meinung bringen. Ein „nicht geringer“ Streit entstand, und die Frage, die zur Debatte stand, war so gewichtig, daß es leicht zu einem Bruch hätte kommen können. Die Gemeinde beschloß darum, daß Paulus und Barnabas die Angelegenheit den Aposteln vortragen sollten. Die Diskussion sollte also erweitert werden. Der interne Konflikt in Antiochia konnte vielleicht durch die Konsultation in Jerusalem gelöst werden. Die Autorität der Apostel hatte schließlich entscheidendes Gewicht.

Die Meinungen prallten allerdings auch in Jerusalem aufeinander. Apostel und Älteste hatten darum keine einfache Aufgabe. Die Frage war an sich nicht einfach. Sie mußten aber darüber hinaus die Folgen in Rechnung stellen, die sich aus ihrem Entscheid ergeben konnten. Konnten sie so Stellung nehmen, daß die Wahrheit des Evangeliums gewahrt blieb und doch die Spaltung der Gemeinde vermieden wurde? Die Lösung, die sie fanden, wird beiden Erfordernissen gerecht. Sie geben Paulus im wesentlichen recht, fordern aber, daß die Heiden sich jedenfalls der Handlungen enthalten, die für das von der jüdischen Tradition geformte Empfinden besonders stoßend waren. Der Entscheid war so eindeutig, daß er Risiken in sich schloß. Die Wahl für die Freiheit schließt immer Risiken in sich. Der Entscheid war aber wiederum nicht so kompromißlos, daß er zur Spaltung führen mußte. Diejenigen, die die Beobachtung des Gesetzes verlangt hatten, waren

ein Stück weit ernst genommen; sie waren jedenfalls nicht aus der Gemeinde hinausgedrängt.

Einiges fällt bei dem Vorgang besonders auf:

a) Die Gemeinden stehen in so enger Verbindung, daß sie eine neu auftauchende Frage gemeinsam zu behandeln und zu beantworten vermögen. Die Gemeinden wollen nicht eigene Wege gehen; weil die Gemeinde in Antiochia aus eigenen Kräften nicht zu einer klaren Richtlinie kommen kann, wendet sie sich an die Apostel. Sie setzt die Kräfte in Bewegung, die eine gemeinsame Antwort herbeiführen können.

b) Die Vorschriften, die das Schreiben an die Antiochener nennt, sind bald von der Kirche nicht mehr eingehalten worden. Das hängt damit zusammen, daß die Kirche bald über den Konflikt hinausgewachsen ist. Was einmal die Gemüter erhitzt hatte, war mit einem Mal keine brennende Frage mehr. Diese Entwicklung läßt noch deutlicher erkennen, wie weise der Kompromiß gewesen war. Der Konflikt konnte auf diese Weise allmählich ausgetragen werden. Die angehängten Vorschriften waren so etwas wie eine schützende Schale für das Neue, das zum Durchbruch kommen mußte.

c) Die Apostel senden ihrerseits eine Delegation von erprobten Männern nach Antiochien. Sie begnügen sich nicht damit, Paulus und Barnabas ihre Antwort zu übergeben. Ein Brief hätte in diesem Augenblick der Krise nicht ausgereicht. Nachdem sie ohne Auftrag der Jerusalemer Gemeinde aufgesucht worden waren, sollen sie jetzt von Abgesandten die Wahrheit erfahren.

Die vierte Folgerung: Konziliare Gemeinschaft ist eine Form der Gemeinsamkeit, in der das Evangelium sich in der Auseinandersetzung bewähren kann.

V. *Gegensätze an der Gemeinschaft mit Christus prüfen*

Römer 14–15

Diese beiden Kapitel sollen hier nicht im einzelnen untersucht werden. Das Verhältnis zwischen Starken und Schwachen ist in so vieler Hinsicht von Bedeutung. Hier sollen nur einige Punkte herausgegriffen werden, die für die Beschreibung der Konziliarität wichtig sind.

Die Christen in Rom sind uneins. Die Gegensätze, die sie trennen, sind denjenigen verwandt, die wir bereits in Antiochia kennengelernt haben. Es geht auch hier um die Freiheit vom Gesetz. Die einen, die Starken, ein Name, mit dem sie sich wohl selbst gerne bezeichneten, hielten sich nicht mehr an die Vorschriften, die die kultische Reinheit, das Essen, den Kalender usw. betrafen; die anderen hingegen glaubten sich nach wie vor an sie gebunden. Sie wurden von den Starken mit einer gewissen Verachtung Schwache genannt. Es ging um mehr als nur um einen Meinungsunterschied. Die beiden Gruppen wichen entschieden voneinander ab. Die Sicht der Starken setzte ein anderes Verständnis Christi, des Glaubens und des Verhältnisses zur Welt voraus als diejenige der Schwachen. Sie führt zu einem radikal anderen Lebensgefühl. Der Unterschied war weder durch eine Klärung der Gegensätze noch durch einen Kompromiß zu überbrücken. Die Gemeinschaft schien kaum aufrechterhalten werden zu können. Die Beziehung zwischen den Gruppen bestand fast nur noch darin, daß sie sich auseinandersetzten, sich angriffen oder gegeneinander verteidigten.

Paulus geht nach wie vor von der Erwartung aus, daß die Gemeinschaft lebendig sein kann und lebendig bleiben muß. Er steht persönlich zwar auf der Seite der Starken. Hat er doch selbst Sätze geprägt wie „alles ist euer“. Er hat auch nicht gezögert, für dieses Verständnis des Evangeliums zu kämpfen. Der Brief an die Galater zeigt das deutlich genug. Er sieht sich aber in Rom einer Auseinandersetzung gegenüber, die auf beiden Seiten die Gemeinschaft mit Christus zu verdunkeln droht. Denn indem sie ihre Überzeugungen vertreten, beginnen sie, um sich selbst zu kreisen. Sie leben nicht im Glauben, sondern in der Projektion ihrer Gedanken, Meinungen und Gefühle. Paulus sieht darum seine Aufgabe darin, beide Seiten in die Gemeinschaft mit Christus zurückzurufen. „Keine lebt sich selbst . . . leben wir, leben wir dem Herrn.“ Jede Seite muß sich und ihre Überzeugungen diesem Kriterium unterwerfen. Sie stehen alle unter dem Ruf, Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus zu preisen, und gerade wenn sie sich diesem Rufe radikal stellen, werden sie dazu geführt werden, ihn mit *einem* Munde zu preisen. Äußerst verschiedene Gruppen

werden also durch den gemeinsamen Lobpreis in einer Gemeinschaft zusammengehalten.

Drei Beobachtungen sind hier besonders wichtig:

a) An wen ist der Brief gerichtet? An die Christen in Rom. Waren sie eine geschlossene Gemeinde, zwar uneins, aber doch im Gottesdienst regelmäßig vereint? Vielleicht. Manche Exegeten vermuten aber, daß sie einander in verschiedenen Gemeinden gegenüberstanden. Der Brief ist nicht an die Kirche in Rom, sondern an die Heiligen gerichtet. Paulus versucht, sie zueinander in Beziehung zu setzen. Sie sollen einander annehmen, wie sie von Christus angenommen worden sind. Manche denken sogar, daß der Brief von Phoebe nach Rom gebracht wurde und daß Phoebe den Auftrag hatte, von einer Gemeinde zur anderen zu gehen, die verschiedenen Hausgemeinden zu besuchen und überall die wichtigsten Teile des Briefes auszulegen und zu unterstreichen. Sie hatte also vielleicht eine Mission der Versöhnung auszuführen. Wenn sich diese Vermutung auch nicht verifizieren läßt, ist jedenfalls deutlich, daß der Brief von der Sorge bewegt und getragen ist, Gemeinschaft herzustellen. Die Gegensätze werden nicht aufgehoben. Paulus macht vielmehr sichtbar, daß Gemeinschaft, wenn sie nur radikal genug verstanden wird, tiefste Gegensätze in sich schließen kann. Wenn wir in Christus sind, müssen wir selbst da nicht auseinandergehen, wo nach menschlichem Ermessen auseinandergegangen werden müßte.

b) Die ganze Argumentation des Briefes ist auf dieses Ziel ausgerichtet. Wir wissen nicht, welchen Erfolg Paulus mit seinen Überlegungen gehabt hat. Er ist aber offenkundig davon überzeugt, daß die kritische theologische Reflexion den Weg zur Gemeinde zu öffnen vermag. Die Spaltung wird unausweichlich, wenn der gemeinsame Grund verdunkelt ist, wenn kein gemeinsames Kriterium mehr vorhanden ist, vor dem die Positionen relativ werden. Paulus sucht die Bedeutung Christi für die Gemeinschaft zu entfalten. Er zeigt, inwiefern in den römischen Spannungen entscheidende Gesichtspunkte verloren gehen. Die unabhängige theologische Reflexion ist das unentbehrliche Korrektiv, wo die Möglichkeit der Beziehung verlorengegangen ist.

c) Paulus hat den Plan, über Rom nach Spanien zu fahren. Rom ist für ihn nur eine Zwischenstation. Er will die Gemeinde dort

als Basis für eine missionarische Unternehmung benützen. Er setzt sich mit aus diesem Grund für die Einheit der Fraktionen in Rom ein. Die Einheit ist aber für ihn nicht nur eine wichtige Voraussetzung für die Ausführung seiner Pläne. Die missionarische Ausrichtung ist eine Voraussetzung dafür, daß Christen in Rom in Gemeinschaft leben können. Denn wenn sie sich vor Augen halten, daß Gott sein Wort an alle Völker richtet, wird die Bedeutung der Unterschiede, die sie trennen, sofort in Frage gestellt. Sie werden über ihren engen Kreis hinausgedrängt, und die Aufgabe ist so groß, daß die Gegensätze, die vor einem Augenblick unüberwindlich waren, mit einem Mal begrenzt unwichtig erscheinen. Sie müssen sich dem großen Ziel unterordnen, vor allem wenn es sich um einen Gegensatz handelt, den Christus überwunden hat, damit die Gnade bis an das Ende der Erde verkündet werden kann.

Fünfte Folgerung: Konziliare Gemeinschaft ist eine solche, die die Gegensätze der Herrschaft Christi und der Verkündigung des Evangeliums unterordnet.

VI. *Die Kollekte der Solidarität*

I Korinther 16, 1–4

Die Aufforderung, die Paulus hier an die Korinther richtet, scheint auf den ersten Blick nicht sehr vielsagend. Sie sollen jede Woche im Gottesdienst Geld auf die Seite legen. In Wirklichkeit steht aber hinter den Weisungen, die hier ausgesprochen werden, eine Abmachung, die Paulus mit äußerstem Ernst eingehalten hat.

Worum geht es? Paulus hatte angefangen, das Evangelium unter Heiden zu verkündigen. Er war aufgrund einer Offenbarung zu dieser Verkündigung geführt worden; er hatte seinen Auftrag nicht von den Aposteln empfangen. Seine Stellung war verletzlich, und wir wissen aus vielen direkten und indirekten Hinweisen, daß er sein Recht zur Verkündigung verteidigen mußte. Er hatte sich die Mühe genommen, sich mit den Aposteln in Jerusalem in Verbindung zu setzen und seine Sendung von ihnen anerkennen zu lassen. Sie hatten ihn angenommen. Sie waren sich darüber einig, daß er den Auftrag erhalten habe, zu den Heiden zu gehen, während sie das Evangelium den Beschnittenen verkündigen

sollten. Nur, so lautete die Abmachung, sollten Paulus und seine Gefährten „der Armen eingedenk sein“ (Gal. 2,6–10), d. h. nach allem, was wir wissen, sollten sie die neugegründeten Gemeinden dazu anhalten, eine Kollekte für die Christen in Jerusalem zu sammeln.

Warum? Die Gemeinde in Jerusalem lebte vielleicht in besonderer Armut oder war auf besondere Weise von Armut bedroht (Apg. 11). Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Abmachung ihren Grund nicht in einer dringenden Notlage hatte, sondern daß die Unterstützung der Armen eher als Zeichen der Solidarität gedacht war. So wie die Juden der Diaspora die Tempelsteuer entrichteten, sollten die Christen der über die Ökumene verstreuten Gemeinden einen Beitrag an die Gemeinde von Jerusalem senden.

Paulus sagt, daß er sich „beflissen habe“, die Abmachung einzuhalten (Gal. 2, 10), und seine Briefe zeugen davon, daß dies tatsächlich zutrifft. Er hat die Gemeinde immer und immer wieder dazu aufgefordert, zu dieser Gabe beizutragen. Er konnte offenbar nicht mit selbstverständlicher Bereitwilligkeit rechnen, sondern mußte alle Kunst der Überredung in Bewegung setzen, um die gewünschten Ergebnisse zu erreichen. Er bat und mahnte; er hielt einer Gemeinde das Beispiel der anderen vor. Er bereitete die Gemeinden schon vor seiner Ankunft darauf vor, daß er mit diesem Ersuchen vor sie treten werde. Er scheute nicht das Risiko, Mißverständnissen ausgesetzt zu sein. Sammelte er vielleicht für sich selbst? Die Sammlung war ihm so wichtig, daß er sein Itinerar davon bestimmen ließ. Die letzte Reise nach Jerusalem hatte den einzigen Grund, zusammen mit anderen das eingetragene Geld abzuliefern. Eine Reise, die von manchen Gefahren umgeben war. Paulus war dazu nicht einmal sicher, daß die Geste in Jerusalem gut aufgenommen werde. Jedenfalls bittet er die Römer, dafür zu beten, daß der Dienst, der ihn nach Jerusalem führte, den Heiligen dort wohlgefällig sei (Röm 15, 31).

Warum dieser Einsatz? Offenkundig, weil Paulus alles daran setzen wollte, daß der Graben zwischen der Gemeinde in Jerusalem und den von seiner Verkündigung ins Leben gerufenen Gemeinden überbrückt bleibe. Er wußte, wie tief der Unterschied zwischen ihnen war. Er wußte, wie leicht die Gruppen endgültig auseinanderfallen konnten. Er wußte auch, daß der Schaden, wenn

er einmal entstanden war, nicht mehr leicht repariert werden konnte. Er begnügte sich darum nicht, die Gemeinde der Solidarität zu versichern, sondern brachte sie durch ein Zeichen zum Ausdruck, das sowohl für ihn als die Gemeinden, für die er verantwortlich war, ein beträchtliches persönliches Opfer bedeutete. Er glaubte, daß nur ein derartiges Zeichen die Spaltung allenfalls aufhalten könne. Er hat sich vermutlich getäuscht. Selbst sein Einsatz vermochte nicht zu verhindern, daß die Juden- und Heidenchristen schließlich getrennte Wege gingen. Die Kollekte für Jerusalem bleibt aber dennoch ein Vorbild dafür, wie Gegensätze in einer Gemeinschaft zusammengehalten werden können.

Zwei Umstände verdienen besonders hervorgehoben zu werden.

a) Paulus legt Wert darauf, daß die Gaben freiwillig zusammengelegt werden. Er schreibt nichts vor. Er will, daß die Kollekte wirklich das Zeichen persönlicher Solidarität sei. Die Gemeinschaft soll nicht erkaufte, sondern zum Ausdruck gebracht werden.

b) Paulus weiß, daß Geld dämonische Auswirkungen haben kann. Er hat davon im Zusammenhang mit der Kollekte offenbar manches erlebt. Geld kann zu Mißtrauen und Verdächtigungen führen. Es kann nicht Ausdruck der Solidarität sein, sondern ein Mittel, andere abhängig zu machen. Es fällt auf, mit wieviel Sorgfalt Paulus darauf besteht, daß keinerlei Mißverständnisse aufkommen können. Die Gemeinden selbst sollen geben. Sie sollen Boten bestimmen, die nach Jerusalem gehen. Sie sollen sich nichts auf die Gabe einbilden, sondern sie als geschuldete Verpflichtung betrachten. Das Geld soll in allem nicht Mittel der Macht, sondern der Liebe werden.

Sechste Folgerung: Konziliare Gemeinschaft lebt von – mit der erforderlichen Phantasie ausgedachten – sichtbaren und spürbaren Zeichen der Solidarität.

VII. *Von der Einheit in der Spannung zur Einheit in der Harmonie*

Offenbarung 4, 1–11

Und darnach hob ich meine Augen auf. Unmittelbar vorher hatte sich der Verfasser an sieben Gemeinden in Kleinasien gewandt. Er hatte sich mit jeder einzelnen in ihrer besonderen Situation auseinandergesetzt. Was er über sie zu sagen hat, klingt

vertraut. Die Gemeinden in Kleinasien sind alles andere als vollkommen. Sie haben Mühe, das Evangelium in ihrer Mitte wirklich festzuhalten. Sie sind müde geworden und müssen zum Aushalten aufgerufen werden. Sie haben sich von der Wahrheit Christi abbringen lassen und müssen zurückgeführt werden. Sie bedürfen alle der Erneuerung. Die sieben Schreiben breiten die überaus menschliche und irdische Wirklichkeit der Kirche vor uns aus.

Jetzt aber schaut Johannes auf. Er sieht in die zukünftige Welt: den Thron Gottes und um ihn vierundzwanzig Älteste, eine kleine Versammlung rund um den Herrscher des Alls. Das Irdische ist mit einem Mal aufgehoben. Die Herrschaft Gottes bricht durch in der Unklarheit und Unvollkommenheit dieser Welt. Die Menschen stehen einander nicht mehr in gebrochener Beziehung gegenüber. Sie erkennen Gott nicht mehr nur in der Dunkelheit, sondern stehen befreit vor seinem Angesicht. Er ist unter ihnen und damit wird auch ihre Beziehung untereinander über jede Spannung hinausgehoben. Nachdem Gottes Liebe endgültig erschienen ist, bedarf es keiner konziliaren Gemeinschaft mehr. Sie ist durch die Gemeinschaft des endgültigen Lobpreises abgelöst. Die Ältesten legen ihre Kronen ab, fallen vor dem Throne nieder und preisen Gottes Namen.

Was Johannes sieht, ist Vorwegnahme. Er lebt noch in der Unterdrückung, noch in der Gefangenschaft, noch in den Grenzen von Sünde und Tod. Was er jetzt sieht, wird am Ende der Zeiten erfüllt werden. Er ist aber von der Hoffnung und Erwartung bereits hier getragen. Weil alles schließlich in den Lobpreis Gottes einmünden muß, kann er von den Kräften dieser Welt nicht endgültig verschlungen werden. Die konziliare Gemeinschaft der Christen lebt von dieser Hoffnung. Sie hält Spannungen, Unvollkommenheiten, Versagen und Mißverständnisse aus, weil sie weiß, daß in ihr bereits jene endgültige Gemeinschaft beginnt, die einmal Gott ohne Ende preisen wird.

ANHANG I

Die Konziliarität und die Zukunft der ökumenischen Bewegung

Bericht des Ausschusses IV der Kommission für Glauben
und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen

Löwen, 2.–13. August 1971

1. Die Vollversammlung von Uppsala sprach vom Ökumenischen Rat als einer „Übergangslösung bis zu einer schließlich zu verwirklichenden, wahrhaft universalen, ökumenischen, konziliaren Form des gemeinsamen Lebens“ und schlug vor, daß die Mitgliedskirchen auf die Zeit hinarbeiten sollten, „wenn ein wirklich universales Konzil wieder für alle Christen sprechen und den Weg in die Zukunft weisen kann“. Dieser Vorschlag hat beträchtliche Diskussionen hervorgerufen. Die jüngsten Weltkonferenzen des Lutherischen Weltbundes, des Reformierten Weltbundes, des Alt-Katholiken-Kongresses und der anglikanischen Bischöfe in Lambeth haben Interesse an dem Vorschlag gezeigt. Der Zentralausschuß hat auf seiner Sitzung in Addis Abeba (Januar 1971) der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung zur Klärung des Gedankens beitragen werde. Die vorliegende Erklärung ist ein Versuch, dieser Aufforderung zu entsprechen.

2. Hier in Löwen haben wir dem doppelten Vorschlag der Vollversammlung von Uppsala einige Überlegungen gewidmet, und zwar im Zusammenhang mit unserem Hauptthema – Die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit – wie auch im Zusammenhang mit den zur Zeit weitverbreiteten Zweifeln und Debatten im Blick auf das Wesen und die Ziele der ökumenischen Bewegung. Eine Diskussion über die Zukunft dieser Bewegung ist nur möglich im Zusammenhang mit der Sorge um die ganze Menschheit. Der ökumenischen Bewegung geht es um den in

Jesus Christus geoffenbarten Willen Gottes für die ganze Menschheit, wobei die Kirche das Instrument und die erste Frucht dieses Willens ist. Deshalb muß sich jede Diskussion um ihre Zukunft mit dem Bedürfnis der gesamten Menschheit nach echter Gemeinschaft und mit den Formen des kirchlichen Lebens befassen, die diesem Bedürfnis entsprechen. In diesem Rahmen müssen wir die Anregung von Uppsala sehen.

3. Die Konziliarität ist in verschiedenen Formen und unterschiedlichem Maß zu allen Zeiten und auf verschiedenen Ebenen für das Leben der christlichen Kirche charakteristisch gewesen. Unter Konziliarität verstehen wir das Zusammenkommen von Christen – örtlich, regional oder weltweit – zu gemeinsamem Gebet, zu Beratung und Entscheidung in dem Glauben, daß der Heilige Geist solche Zusammenkunft für seine eigenen Zwecke der Versöhnung, Erneuerung und Umgestaltung der Kirche benützen kann, indem er sie zur Fülle der Wahrheit und der Liebe hinführt. Konziliarität kann zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten unterschiedlichen Ausdruck finden. Die ökumenische Bewegung hat uns sowohl herausgefordert wie uns auch geholfen, für unsere eigene Zeit angemessene konziliare Formen zu finden. Angesichts der Fragen der heutigen Welt und zusammengeführt durch den gemeinsamen Wunsch, dem Herrn miteinander im gesamten Leben und der Mission der Kirche zu dienen, sind die Kirchen in unserer Zeit zur Entwicklung neuer Formen der Konziliarität geführt worden – sowohl innerhalb der einzelnen Kirchen wie auch in Kirchenräten auf örtlicher, nationaler, regionaler und weltweiter Ebene. Wir müssen über diese Tatsache nachdenken, wir müssen versuchen, sie zu den konziliaren Erfahrungen der Kirche in der Vergangenheit in Beziehung zu setzen, und wir sollten angemessenere Formen der Konziliarität für unsere Zeit suchen. In diesem Zusammenhang verweisen wir auf die von Glauben und Kirchenverfassung durchgeführten Studien über „Konzile und die ökumenische Bewegung“ und über das Konzil von Chalcedon.

4. Der Bericht der Vollversammlung von Uppsala spricht von „einer schließlich zu verwirklichenden wahrhaft universalen, öku-

menischen konziliaren Form des gemeinsamen Lebens“ und fordert die Kirchen auf, auf die Zeit hinzuarbeiten, „wenn ein wirklich universales Konzil wieder für alle Christen sprechen und den Weg in die Zukunft weisen kann“. Diese beiden Anregungen hängen zwar miteinander zusammen, müssen aber doch unterschieden werden. Bei der ersten geht es um eine konstante Struktur des Lebens der Kirche, während die zweite auf ein Ereignis verweist, das eines Tages vielleicht stattfinden wird. Wenn wir die erste Anregung der Vollversammlung von Uppsala aufgreifen, so wird dies bedeuten, daß wir das Element der Konziliarität im Leben der Kirchen auf allen Ebenen – örtlich, regional und weltweit – zu vertiefen suchen. Die Erklärung von Neu-Delhi über das Wesen der Einheit, die wir suchen, sprach von einer „völlig verpflichteten Gemeinschaft“, die sowohl „an jedem Ort“ besteht als auch die Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten umfaßt. Wenn wir die Konziliarität als die Richtung akzeptieren, in die wir gehen müssen, so bedeutet das eine Vertiefung unserer gegenseitigen Verpflichtung auf allen Ebenen. Dies bedeutet nicht eine Bewegung auf die Uniformität hin. Unsere Diskussionen hier in Löwen haben im Gegenteil betont, daß die Einheit der Kirche, wenn sie der Einheit der Menschheit dienen soll, Raum bieten muß für eine große Vielfalt von Formen wie auch für Unterschiede und sogar Konflikte. Die Konziliarität der Kirche erfordert die Mitarbeit sämtlicher Laienglieder, unter denen jeder Bereich der Menschheit vertreten sein muß. Im Leben der Kirche muß jede Gemeinschaft der Menschheit die Gelegenheit haben, ihr eigenes, authentisches Selbst zu entwickeln und auszudrücken; die Unterdrückten und Ausgebeuteten müssen für Gerechtigkeit kämpfen können; die „Randbewohner“ der Gesellschaft – die geistig und körperlich Behinderten – müssen ihren eigenen charakteristischen Beitrag leisten können.

Dies wird um so notwendiger, als die moderne Technologie die gesamte Menschheit in eine enge Interdependenz gezwungen hat, von der Freiheit und Individualität ständig bedroht sind. Die Einheit der Kirche muß von der Art sein, daß sie reichlich Raum bietet für Verschiedenheit und für die offene gegenseitige Konfrontierung unterschiedlicher Interessen und Überzeugungen.

5. Echte Konziliarität hat zudem eine zeitliche Dimension: sie verbindet Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem einzigen Leben. Dies ist zum Teil die Bedeutung dessen, was Neu-Delhi über die Einheit einer verpflichteten Gemeinschaft „zu allen Zeiten und an allen Orten“ gesagt hat. Durch das Wirken des Geistes im Leben der Kirche wird es uns möglich, sein Lehren durch die Worte der Konzile der Vergangenheit zu erkennen. In der lebendigen Gemeinschaft der Kirche wird es uns möglich, in ein Gespräch mit der Vergangenheit einzutreten, Fragen zu stellen und Erhellung für unsere eigenen Probleme zu erhalten.

Wir sind nicht einfach aufgefordert, die Worte der alten Konzile zu wiederholen, die zu anderen Situationen und in anderen Sprachen als unserer eigenen gesprochen wurden. Es ist jedoch ein wesentlicher Bestandteil unseres Hineinwachsens in die volle Konziliarität, daß wir in einem ständigen Prozeß der „Neu-Rezeption“ der früheren Konzile stehen, durch deren Zeugnis – im lebendigen Dialog erfahren – derselbe Heilige Geist, der in der Vergangenheit zu den Vätern sprach, uns in Seine Zukunft führen kann.

6. Die Konzile, die als Ausdruck der ökumenischen Bewegung in unserer Zeit geschaffen wurden, besitzen nicht die Fülle der Konziliarität, wie sie sich in den großen Konzilen der frühen Kirche zeigt. Dieser Mangel rührt nicht in erster Linie von der ihnen fehlenden Universalität her. Der eigentliche Kern wahrer Konziliarität ist das aktive Gegenwärtigsein und Wirken des Heiligen Geistes. Ein Konzil ist dann ein echtes Konzil, wenn es vom Heiligen Geist geleitet und beseelt wird, selbst wenn es nicht universal ist; und eine Versammlung von Christen mit weltweiter Repräsentanz würde nicht zum echten Konzil, wenn sie nicht vom Heiligen Geist geleitet wäre. Aber die Anerkennung eines Konzils als eines echten Konzils im vollen Sinne des Wortes hat zur Voraussetzung, daß seine Beschlüsse von der Kirche als vollgültig angenommen werden, und es muß durch volle eucharistische Gemeinschaft gekennzeichnet sein oder zu ihr geführt haben. Die Anerkennung eines Konzils in diesem Sinne der Vollgültigkeit hat jedoch oft sehr lange Zeit in Anspruch genom-

men. Es war nicht notwendigerweise so, daß die volle und bindende Autorität eines Konzils im voraus akzeptiert wurde. Wir müssen daher Fragen wie die folgenden stellen:

Welches sind Vorbedingungen für ein echtes Konzil? Könnte es ein „Einigungs-Konzil“ geben, das nicht eucharistische Gemeinschaft und vollen Konsensus voraussetzt, sondern diese als Gaben des Heiligen Geistes sucht und erwartet? Diese – wie auch viele andere Fragen etwa nach dem Wesen der Repräsentation, der Rolle der Bischöfe auf einem Konzil und anderes – bedürfen der Untersuchung. Es ist klar, daß der Ökumenische Rat der Kirchen und andere ähnliche regionale und örtliche Räte nicht in diesem vollen Sinne Konzile der Kirche sind. Sie sind Treffpunkte für Kirchen, die noch nicht in voller Gemeinschaft stehen und noch keine gemeinsame Autorität anerkennen. Dennoch bieten sie einen Rahmen, innerhalb dessen sich echte Konziliarität entwickeln kann. Soweit sie vom Heiligen Geist geleitet und besetzt sind, besitzen sie – wenn auch nur in vorwegnehmender Form – den Charakter der Konziliarität.

7. Aus dem oben Gesagten ergibt sich, daß alle konziliaren Gruppen – lokale, nationale und regionale Räte, konfessionelle Weltbünde oder der Ökumenische Rat selbst – dringend aufgefordert werden sollten, ihr eigenes Leben und Handeln an dieser Auffassung von echter Konziliarität zu prüfen. Sie sollten erwägen, inwieweit ihr jetziges Leben von echter Konziliarität bestimmt ist, und auch, ob ihr Leben und Handeln dazu beitragen, den Weg für ein „wahrhaft ökumenisches Konzil“ zu bereiten.

8. Wir haben zunächst noch einmal die Toronto-Erklärung von 1950 über „Die ekklesiologische Bedeutung des Ökumenischen Rates der Kirchen“ betrachtet. Diese Erklärung bezeichnete sozusagen den Ausgangspunkt unserer Reise. Sie versicherte den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen, daß die Mitgliedschaft nicht die Relativierung ihrer jeweiligen Ekklesiologie bedeute und auch nicht die Annahme irgendeiner bestimmten Lehre vom Wesen der Einheit, wie Gott sie für seine Kirche will, voraussetze. Sie verpflichtet die Kirchen auf ein ernsthaftes Ge-

spräch im Blick auf „eine auf der vollen Wahrheit begründete Einheit“ und auf Solidarität und gegenseitige Hilfe. Sie macht deutlich, daß der Ökumenische Rat nicht den Anspruch erhebt, selbst die Form der von Gott gewollten Einheit darzustellen; er ist nicht der Zweck, sondern das Mittel – ein Ort, an dem die Kirchen miteinander nach dem Willen Gottes für ihre Einheit suchen können. Dies gilt auch weiterhin.

9. Im Licht der Erfahrung der letzten 21 Jahre können wir nun sagen, daß das Vorhandensein des Ökumenischen Rates der Kirchen die Lage in bedeutender Weise geändert hat.

Zum Beispiel:

a) Wenn auch der Rat keine bindende Autorität über seine Mitgliedskirchen hat, da seine einzige Autorität „das Gewicht ist, das er durch seine eigene Weisheit bei den Kirchen besitzt“ (Temple), haben nichtsdestoweniger die Entscheidungen des Rates eine bedeutsame Wirkung auf das Leben der Mitgliedskirchen. Ein hervorragendes und neues Beispiel ist die Auswirkung der verschiedenen Aktionen des Rates in der Rassenfrage, angefangen von der Zweiten Vollversammlung.

b) Der Ökumenische Rat hat durch seinen eigenen konziliaren Prozeß eine stärkere Entwicklung der Konziliarität im Leben der Mitgliedskirchen gefördert. Die Auswirkung seiner Arbeit bestand darin, die Kirchen dazu zu bewegen, sich untereinander und innerhalb ihrer eigenen Mitgliedschaft in den Fragen zu beraten, die mit dem gemeinsamen Zeugnis und Dienst der Kirche in der heutigen Welt zusammenhängen.

c) Der Ökumenische Rat hat zu einem gemeinsamen Leben beigetragen, bei dem das Gebiet der eucharistischen Gemeinschaft auf viele Kirchen ausgeweitet wurde, die früher keine solche Gemeinschaft untereinander hatten.

d) Der Ökumenische Rat der Kirchen hat für viele Gelegenheiten gesorgt, bei denen Christen zusammenarbeiten und nachdenken konnten, Gelegenheiten, die für das gesamte Zeugnis der Kirche in der modernen Welt dringend benötigt werden, für die aber in den bestehenden Strukturen keine Möglichkeit bestanden hatte.

In anderen Worten: Bestimmte Elemente wahrer Katholizität haben im Leben des Rates begonnen in Erscheinung zu treten, wenn auch nur in einer sehr vorläufigen Weise. Das Leben der Mitgliedskirchen und ihre Beziehung zueinander haben sich durch ihre Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat während der letzten beiden Jahrzehnte bedeutend geändert. Die ökumenische Bewegung bewegt sich tatsächlich, wenn auch die Bewegung langsam zu sein scheint.

10. Wir meinen, daß wir uns durch Verstärkung dieser Elemente wahrer Katholizität im Leben des Ökumenischen Rates und seiner Mitgliedskirchen hinbewegen werden auf die „völlig verpflichtete Gemeinschaft“, von der die Neu-Delhi-Erklärung spricht. Wenn dies richtig ist, wäre mindestens das folgende erforderlich:

a) daß alle Mitgliedskirchen viel energischer dafür sorgen, daß die ökumenische Bewegung sich zunehmend mehr im Leben der Ortsgemeinden, der Synoden und Versammlungen der Kirchen durchsetzen kann;

b) daß Mitgliedskirchen dazu angeregt werden, das Gebiet der organischen Einheit und der eucharistischen Gemeinschaft untereinander zu erweitern, wo immer ihre ekklesiologischen Voraussetzungen dies erlauben;

c) daß der Ökumenische Rat weiterhin Wege ausfindig macht, auf denen er Gemeinschaft, Unterstützung und Anleitung für einzelne und Gruppen anbieten kann, die neue Formen christlichen Gehorsams suchen, für die die bestehenden kirchlichen Strukturen keine Gelegenheit bieten;

d) daß der Ökumenische Rat der Kirchen als der Ort anerkannt wird, an dem die großen und die Christen spaltenden Fragen aufgegriffen werden, selbst auf die Gefahr ernsthafter Auseinandersetzung hin, so daß der Rat in einem bestimmten Maß die alte Aufgabe eines Konzils als eines Ortes wahrnehmen kann, an dem Christen in der Wahrheit miteinander versöhnt werden können;

e) daß die Mitgliedskirchen aufgefordert werden, die polemischen Erklärungen gegen andere zu überprüfen und (wann angemessen und möglich) neu zu interpretieren;

f) daß die Mitgliedskirchen es gemeinsam und ernsthafter wagen, Einheit im Glauben zu finden und unsere Hoffnung für die Welt gemeinsam zu bekennen.

11. In den letzten Abschnitten haben wir die Anwendung der Idee der Konziliarität auf den Ökumenischen Rat der Kirchen bedacht. Jedoch hat dieses Konzept eine viel umfassendere Bedeutung. Das Zweite Vatikanische Konzil war nicht nur ein konziliares Ereignis von epochemachender Bedeutung, sondern hat in der ganzen römisch-katholischen Kirche zu einer umfassenden Diskussion über Konziliarität und zu neuen Erprobungen in konziliarer Praxis auf den verschiedenen Ebenen kirchlichen Lebens geführt. Es ist unser ernsthaftes Gebet, daß die Vorbereitungen für die panorthodoxe Synode so vom Heiligen Geist geleitet und gesegnet werden möchten, daß daraus eine schöpferische Erneuerung erwächst. Wir denken aber auch an andere neuere Entwicklungen in der Konziliarität bei den orientalischen orthodoxen Kirchen wie auch an andere bedeutsame konziliare Bewegungen bei Kirchen, die nicht zum Ökumenischen Rat der Kirchen gehören. Wir beten darum, daß durch die Entwicklung der Gemeinschaft unter den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen und durch die Zusammenarbeit zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirchen, dem vatikanischen Sekretariat für die Förderung der christlichen Einheit und anderen Gruppierungen außerhalb der Mitgliedschaft des Ökumenischen Rates das Wachstum wahrer Konziliarität gefördert werde und so der Weg vorbereitet wird für ein wahrhaft ökumenisches Konzil.